

Literaturbesprechung: Anna von Villiez: Mit aller Kraft verdrängt. Entrechtung und Verfolgung "nicht arischer" Ärzte in Hamburg 1933 bis 1945

Ohnhäuser, Tim

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ohnhäuser, T. (2009). Literaturbesprechung: Anna von Villiez: Mit aller Kraft verdrängt. Entrechtung und Verfolgung "nicht arischer" Ärzte in Hamburg 1933 bis 1945. [Rezension des Buches *Mit aller Kraft verdrängt: Entrechtung und Verfolgung "nicht arischer" Ärzte in Hamburg 1933 bis 1945*, von A. v. Villiez]. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 22(2), 301-307. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-335648>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Literaturbesprechungen

Anna von Villiez: Mit aller Kraft verdrängt. Entrechtung und Verfolgung „nicht arischer“ Ärzte in Hamburg 1933 bis 1945 (Studien zur jüdischen Geschichte, Band 11). München, Hamburg: Dölling und Galitz Verlag, 456 Seiten (+ CD-ROM), 24,90 €

[D]er Ärztestand produzierte in der NS-Zeit mehr Opfer und mehr Täter als die meisten anderen Berufsgruppen. (von Villiez, 18)

Die sozialgeschichtliche Bedeutung dieses Berufsstandes im „Dritten Reich“ ist unbestritten: seine ideologische Verführbarkeit, der höchste NS-Organisationsgrad aller akademischen Berufe, der Arzt als „Werkzeug“ eines neuen Gesellschaftsbildes, eugenischer Gedanke und Zwangssterilisationen, Kranken- und Behindertenmorde im Namen der „Euthanasie“, Menschenversuche in den Konzentrationslagern ... – und, gleich zu Beginn und über viele Jahre hinweg: Denunziation, bereitwillige Verdrängung der eigenen Kollegen und noch viel öfter tiefstes Schweigen zu diesen Vorgängen. Annähernd jedem fünften Arzt wurde nach 1933 seine Existenzgrundlage in Deutschland entzogen.

Anna von Villiez ist mit ihrer Arbeit über die Verfolgung der „nicht arischen“ Ärzte Hamburgs während des Nationalsozialismus eine kollektivbiographische Erschließung dieses Forschungsgegenstandes gelungen, die in ihrer Qualität für keine andere deutsche Großstadt existiert. Die Arbeit umfasst mit Anmerkungen 200 Seiten, der zweite Teil des Buches führt im Anschluss daran 432 Kurzbiographien verfolgter Hamburger Ärztinnen und Ärzte auf. Außerdem erscheinen die Biographien auf der beigelegten CD-ROM, zusätzlich werden die Ärztinnen und Ärzte dort nach Fachrichtungen und Stadtteilen aufgelistet sowie diejenigen, die im Zuge der Verfolgung ihr Leben verloren, gesondert aufgeführt. Zu Beginn ist anzumerken, dass es sich nicht um eine klassische Kollektivbiographie handelt, die vornehmlich die Gemeinsamkeiten, die Zusammensetzung der Gruppe und deren Sozialisation analysiert. Vielmehr schreibt von Villiez die Verfolgungsgeschichte zwischen 1933 und 1945 einer von außen definierten Gruppe und erfasst mit einem kollektivbiographischen Ansatz gemeinsame Erfahrungen im Zuge der Repressionen sowie die Auswirkungen auf die individuellen Lebensläufe. Dabei beleuchtet sie immer wieder auch die Handlungen maßgeblicher Protagonisten der damaligen Ausgrenzungspolitik.

Im einführenden Teil benennt von Villiez einige Defizite der bisherigen Forschung. So attestiert sie den kollektivbiographischen Sammlungen aus dem Bereich der Ärztevertreibung eine „unterschiedliche Dichte“, was so diplomatisch wie treffend den Status Quo auf diesem Feld beschreibt. Zu oft beschränken sich die Arbeiten – zumeist handelt es sich um medizinische Dissertationen – auf eine allzu isolierte Betrachtung von Biographie und „äußeren Umständen“. Ohne diesen Arbeiten einen wichtigen Anteil für die Gesamtbetrachtung der Thematik absprechen zu wollen – nur den wenigsten gelingt eine Kontextualisierung über den deskriptiven Rahmen hinaus. Es bestehen große Leerstellen zwischen vielen guten Arbeiten mit einem ereignis- und institutionengeschichtlichen Charakter sowie zumeist unzulänglichen, weil zu isoliert betrachteten Biographiesammlungen verfolgter Ärzte. Ebendiese Lücke vermag von Villiez mit ihrer Arbeit auf überzeugende Weise zu schließen. Dabei klingt

ihr Vorhaben, die Vertreibung und Verfolgung der Ärzte „unter Berücksichtigung des gesellschaftlichen Umfeldes“ (18) zu untersuchen, scheinbar selbstverständlich – aus den genannten Gründen ist es das nicht.

Zwar existieren Arbeiten, die anhand gut recherchierter Einzelbiographien eine Kontextualisierung mit dem Alltag der Betroffenen erreichen, doch für eine deutsche Großstadt wie Hamburg war dies in solcher Dichte bislang unterblieben. Selbstverständlich profitiert von Villiez bei ihrem Projekt, das zugleich ihre Dissertation darstellt, von einer Vielzahl an Vorarbeiten über Medizin, Ärzteschaft und Gesundheitspolitik im Nationalsozialismus, nicht zuletzt durch ihre eigene Magisterarbeit zum Thema. Trifft sie zu Beginn die Aussage, für Hamburg lägen bis auf wenige Ausnahmen solche Arbeiten nicht vor, so mag das für die Geschichte der Verdrängung und Ausgrenzung innerhalb der Ärzteschaft durchaus zutreffen, doch insgesamt muss die Situation, was Quellen und Sekundärliteratur anbelangt, für die Stadt Hamburg eher als privilegiert bezeichnet werden. Andere Großstädte, z.B. Köln, stehen (aus den verschiedensten Gründen) bei der umfassenden Aufarbeitung von Medizin, Ärzteschaft und Nationalsozialismus auch im Jahr 2010 noch völlig am Anfang.

Anna von Villiez hingegen wählt die Ansätze, die von großer Bedeutung für eine integrative Gesamtbetrachtung sind, und das über die Stadtgrenzen Hamburgs hinaus: Welche Handlungsspielräume – gleichermaßen für Verfolgte wie Verfolger – lassen sich während der verschiedenen Phasen zwischen 1933 und 1945 ausmachen? Wer waren die lokalen Akteure, und auf welche Weise hatten sie Einfluss auf den Radikalisierungsprozess? Inwiefern spiegeln sich die übergeordneten Prozesse in den Biographien Einzelner? Bezogen auf die Opferseite bedeutet dies letztlich den vielleicht höchsten Anspruch: die betroffenen Menschen aus ihrer passiven Opferrolle heraus-treten zu lassen und sie als handelnde Individuen zu beschreiben.

Von Villiez skizziert ein grundsätzliches Problem: die Zusammensetzung des Kollektivs. Wie zulässig ist es, generalisierend von „jüdischen Ärzten“ zu sprechen, wie es oftmals aus Gründen der Vereinfachung geschieht? Ausgrenzung und Vertreibung – in den allermeisten Fällen aus „Abstammungsgründen“ – formieren diese Gruppe in erster Linie, weshalb es wesentlich präziser ist, wie die Autorin von „nicht arischen“ Ärzten zu sprechen und damit permanent auf die Fremdzuschreibung der Nationalsozialisten hinzuweisen, die die Verfolgtengruppe in ihrer Zusammensetzung ja erst determinierte. Da sich von Villiez dem Schicksal dieser Gruppe – nicht der Frage nach dem Grad einer jüdischen Identität – zuwendet, bezeichnet sie jüdische Ärzte nur als solche, wenn aufgrund der Quellenlage, z.B. durch nachweisliche Mitgliedschaft in der jüdischen Gemeinde (von den 432 Verfolgten waren 311 Gemeindemitglieder), von einem gewissen Maß an religiöser Bindung auszugehen ist. Retrospektiv ist der Zusammenhang von jüdischem Selbstverständnis und ärztlicher Berufsausübung ohnehin wohl nur in den wenigsten Fällen zweifellos feststellbar. Vor dem Hintergrund, dass die Gruppe der jüdischen Ärzte vor 1933 alles andere als identisch mit den von außen als „jüdisch“ bezeichneten nach 1933 ist, lässt sich eine bislang selten erreichte semantische Präzision feststellen, die die gesamte Arbeit auszeichnet. Diese mühsame Differenzierung lassen viele Studien zum Thema vermissen, was zweifellos zu der begrifflichen Unschärfe und Unsicherheit beigetragen hat, wenn von „jüdischen Ärzten“ die Rede ist – sicher sind diese sprachlichen Schwierigkeiten übertragbar auch auf viele andere Berufsfelder.

Mit einigen Bemerkungen zum Verhältnis von Medizin und Judentum leitet von Villiez über zu den ersten jüdischen Gemeinden Hamburgs und deren Ärzten. Im Zuge der Flucht sephardischer Juden ließen sich um 1600 einige namhafte Ärzte in Hamburg nieder, deren Familien teilweise bis zur Verfolgung ab 1933 bedeutende Ärztedynastien in der Hansestadt bildeten. Die durch andere Kulturräume erweiterte medizinische Expertise führte zu rascher Integration in die gesellschaftliche Elite der Hansestadt. Sie waren gefragt bei Adel und Klerus, genossen Privilegien und stellten damit eine ärztliche Avantgarde dar, der schon früh immer wieder auch Neid und Missgunst der Alteingesessenen entgegenschlug, wie frühneuzeitliche Pamphlete belegen. Nach dieser kurzen Zusammenfassung dreier Jahrhunderte, die eine Ahnung vermittelt von der tiefen Verankerung der jüdischen Ärzte in Hamburg, setzt von Villiez ihre Annäherung an den „Bruch“ von 1933 fort.

Es folgt eine Beschreibung der Situation jüdischer Ärzte in Kaiserreich und Republik, die mehrere, durchaus widersprüchliche Eindrücke präsentiert: kein latenter Antisemitismus in der universitären (Hamburger) Berufungspraxis, dennoch Benachteiligung; subtile Ausschlussmechanismen ebenso wie unterschiedliche Präferenz in der Fachwahl jüdischer Ärzte; starke Integrationsbemühungen hier, eigenes Gruppenbewusstsein der jüdischen Ärzte bis hin zur Vetternwirtschaft dort. Deutlichere Aussagen lassen sich in der genaueren Betrachtung der Verhältnisse am Israelitischen Krankenhaus treffen, und auch die Thematisierung des speziellen, gegen den jüdischen Arzt gerichteten Antisemitismus verdeutlicht hier die Relevanz im Hinblick auf die spätere Verfolgung. Denn nach 1933 musste hier kein Feindbild neu erschaffen werden – das Bild des „Judenarztes“ mit all seinen negativen Eigenschaften existierte schon lange und bot genügend Ansatzpunkte für eine gezielte, berufsspezifische Hasspropaganda: kalte und mechanistische Denkweisen, Experimente mit Krankheitserregern und aufkommenden Impfstoffen an Christen, moralische und sexuelle Verkommenheit, Spezialisierung und Geldgier, der hohe Anteil jüdischer Ärzte an der Ärzteschaft etc. All diese latent vorhandenen Bilder waren jedoch nicht mehrheitsfähig und hatten vor 1933, wie von Villiez zeigt, keine Auswirkungen auf das Arzt-Patienten-Verhältnis und die Arztbesuche: Die große Mehrheit der Patienten jüdischer Ärzte stellten weiterhin Angehörige der christlichen Konfessionen dar.

So liefert von Villiez die Hintergrundinformationen für den mit der NS-Zeit beginnenden Hauptteil ihrer Arbeit. Die Aufteilung der Kapitel orientiert sich an den Stufen der Verfolgung, die sich allgemein in der Forschung wiederfinden: eine erste Phase der Ausgrenzung 1933, zunehmende Repression und Verfolgung in der Folgezeit, die „Eskalation“ 1938 sowie der Beginn reichsweiter Deportationen drei Jahre später.

Bei der Darstellung der Ereignisse in den Wochen und Monaten nach der „Macht-ergreifung“ richtet von Villiez ihr Augenmerk auf die Aktionen der ärztlichen Standesorganisationen, analysiert hierbei die Rolle des Hamburger „Ärzteführers“ und betrachtet en detail die Vorgänge im öffentlichen Gesundheitswesen, in der Medizinischen Fakultät, in den öffentlichen Krankenhäusern sowie bei den niedergelassenen Ärzten und trägt somit der Bandbreite der ärztlichen Tätigkeitsfelder Rechnung. Nach der Lektüre können keine Zweifel mehr bestehen: Treibende Kraft bei der umfangreichen Ausgrenzung und Vertreibung „nicht arischer“ Ärztinnen und Ärzte schon unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten waren nicht die Gesetze und Verordnungen „von oben“. Lokale Akteure – Klinikärzte, Professoren, Ärztever-

treter und Niedergelassene – betrieben in gründlichem Eifer den raschen Ausschluss ihrer „nicht arischen“ Kollegen. Und dies oftmals so rigoros, dass sogar übergeordnete Instanzen „mäßigend“ eingriffen. Für Hamburg kann von Villiez zeigen, dass die (wenigen) Mitglieder des Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes (NSDÄB) schon vor 1933 eine schwarze Liste erstellt hatten, die nun als Grundlage für die „Säuberung“ der Hamburger Ärzteschaft diente. Durch den Fokus auf einen der Hauptverantwortlichen der Ärzteverfolgung in Hamburg, „Ärzteführer“ Willy Holzmann, sowie auf weitere Akteure in den verschiedenen Bereichen gelingt es der Autorin, die Verdrängung zu entkoppeln von bloßen Verwaltungshandlungen und bürokratischen Abläufen. Zahlreiche Quellen, von persönlichen Notizen bis zu öffentlichen Meinungsäußerungen in der Tages- und Standespresse, legen Einstellung und Verhalten der Akteure offen. Auf diese Art wird dem Leser eindrucksvoll verdeutlicht, wie maßgeblich der Anteil des „persönlichen Engagements“ einiger Personen war. Holzmann als einem der Protagonisten wird später (1938) im Hamburger Anzeiger öffentlich gehuldigt: „Ihm ist es zu verdanken, wenn in Hamburg ein solch starker Rückgang des jüdischen Prozentsatzes unter den Ärzten zu verzeichnen ist, wie in keiner in ähnlicher Lage befindlichen Großstadt im Reich.“ (167) Darüber hinaus eröffnet dieser Zugang von Villiez die Möglichkeit, einem der Hauptziele ihrer Arbeit nachzugehen: der Offenlegung potenzieller und genutzter Handlungsspielräume. Als ein Beispiel nennt sie die Entlassungsschreiben für „nicht arische“ Ärzte an den Krankenhäusern, die durchaus den Charakter glänzender Empfehlungsschreiben tragen und damit den Neuanfang beispielsweise in der Emigration erheblich erleichtern konnten, meist jedoch komplett verweigert wurden. Das Ergebnis ist für alle Bereiche ernüchternd: Fast durchweg ist das Drängen auf Verschärfung der Maßnahmen augenfällig, und Spuren der Mäßigung sind kaum auffindbar. Und – nicht überraschend, doch immer wieder erschreckend – Hinweise auf Protest, auf kritische Eingaben oder geäußerten Misstrauen gegenüber den Maßnahmen bleiben Rarität. Diejenigen, die sich für die Kollegen einsetzten, so der Ärztliche Direktor des Eppendorfer Krankenhauses Ludolph Brauer und auch der Rektor der Hamburger Universität Leo Raape, wurden innerhalb weniger Monate aus ihren leitenden Positionen entfernt. Für eine Vielzahl der als „jüdisch“ klassifizierten niedergelassenen Ärzte galten (vorerst) noch Ausnahmeregelungen (z.B. für „Frontkämpfer“ des Ersten Weltkrieges), auf Grundlage derer sie noch weiter praktizieren konnten. Für politisch verfolgte Ärzte, die von Villiez zu Recht ebenfalls erwähnt und deren Zahl in Hamburg sie auf unter 20 schätzt, galten keine Ausnahmen – auch hier waren es die Kassenärztlichen Vereinigungen vor Ort, die dem Reichsarbeitsministerium die Namen der vermeintlich „politisch unzuverlässigen“ Ärzte übermittelten. Während also viele Ärztinnen und Ärzte schon im ersten Jahr der NS-Herrschaft aus den Krankenhäusern und der Universität verdrängt wurden und teilweise emigrierten, konstatiert die Autorin für die Mehrzahl der Niedergelassenen eine „trügerische Ruhe“ (94) nach dieser ersten Ausschlusswelle.

Für die folgenden Jahre beschreibt die Autorin die zunehmenden Repressalien, die viele Ebenen erfassten: das beförderte Bild von der Dichotomie zwischen dem NS-Arzt, der zunehmend als Hüter der „Reinheit der Rasse“ stilisiert wurde, und dem „Judenarzt“, dem nun sämtliche negative Stereotype angeheftet wurden; der konsequente Ausschluss aus ärztlichen Vorständen und Vereinen und die Verweigerung von Nachrufen; die Zerstörung des Vertrauensverhältnisses zwischen verfolgten Ärz-

ten und deren Patienten durch falsche Anschuldigungen und Denunziationen (die „Treue“ und Unterstützung vieler Patienten hielt z.T. allerdings noch sehr lange); öffentliche Nennung von Beamten, die „nicht arische“ Ärzte aufsuchten; Streichung der Beihilfe; Nichtanerkennung von Attesten; Eigeninitiativen von Krankenkassen wie der AOK, die darauf abzielten, Arztbesuche bei „Nichtariern“ zu verhindern etc. Dabei gelingt es der Autorin, durch eine breite Varietät an Quellen (NS-Propagandaschriften, Stellungnahmen des Gesundheitssenators, der Ärzteführung, der Krankenkassen etc.) die allgemein zunehmende Radikalisierung plastisch darzustellen. Auch hier finden abweichende Verhaltensweisen ihren Platz – freilich wiederum Fälle mit Seltenheitswert.

Dass das Jahr 1938 „Eskalation und Wendepunkt“ (111) zugleich darstellte, darf allgemein bezogen auf die Judenverfolgung in Deutschland als unstrittig angesehen werden, gilt aber doch im Besonderen als „Schicksalsjahr“ für die Gruppe der verfolgten Ärzte. Denn neben dem Novemberpogrom und einer stark zunehmenden physischen Bedrohung bildete der Approbationsentzug im selben Jahr den Endpunkt jahrelanger Entrechtung und erzwungener Einschränkung der ärztlichen Tätigkeit. Für viele verfolgte Ärzte stellte diese Maßnahme den größten Einschnitt in ihre Lebenswelt dar, beraubte viele Betroffene der letzten Hoffnungen und führte zu einem enormen Anstieg der Emigrationen, auch der Suizide. Die Autorin arbeitet hier verstärkt mit Selbstzeugnissen Überlebender, mit Interviews von Nachkommen und mit Abschiedsbriefen. Allein sieben Suizide von Ärztinnen und Ärzten sind für Herbst und Winter 1938/39 im Zusammenhang mit Berufsverbot und Novemberpogrom belegt. Die Hälfte aller verfolgten Ärzte, die Hamburg zwischen 1933 und 1945 verließen, floh in den drei Jahren zwischen Berufs- und Auswanderungsverbot im Herbst 1941. Hierbei zeigt sich, dass die Emigrationsquote unter den verfolgten Ärzten mit 75% deutlich höher lag als in der Gesamtschau auf alle Berufsgruppen, der zufolge nur etwa jede/r Zweite emigrieren konnte. In einer Tabelle, die die Jahre der ausgewanderten Ärzte pro Jahr ausweist, sind zwei Personen mit aufgeführt, die noch 1946 bzw. 1948 auswanderten. Warum gerade diese beiden Jahre, die den Zeitraum der NS-Verfolgung verlassen, mit aufgelistet werden, wird nicht weiter erläutert. Insgesamt kann von Villiez auch für Hamburg nachweisen, dass es vor allem die Älteren waren, die im Land verblieben, unter anderem weil sie keine Perspektiven für einen Neubeginn im Ausland sahen. Fast zwei Drittel aller Ärzte, die nach enormen Strapazen, Schikanen und nicht selten dem vollständigen Verlust ihres Besitzes letztlich Deutschland verließen, waren jünger als 45 Jahre.

Die Geschichte der Ärzte in der Emigration bildet ein eigenes Feld, das noch vertiefender Forschungen bedarf. Erfreulicherweise, wenn auch nur auf wenigen Seiten, gibt von Villiez auch Beispiele von Odysseen und Neuanfängen weltweit, die mit der meist restriktiven Einwanderungs- und Arbeitsmarktpolitik der aufnehmenden Länder dafür verantwortlich waren, dass der erhoffte Neubeginn oftmals zum weiteren Überlebenskampf wurde. Viele dieser Ärzte nahmen sich noch nach der Auswanderung das Leben – auch diese (späten) Suizide müssen als unmittelbare Folge der Verfolgung gesehen werden.

Von 44 deportierten Ärztinnen und Ärzten überlebten nur vier die Konzentrationslager. Das Kapitel der einsetzenden Deportationen beginnt von Villiez mit einem Blick auf die wenigen Ärzte, die als „Jüdische Krankenbehandler“ zugelassen wurden, sowie auf das Israelitische Krankenhaus der Stadt Hamburg. Dies waren die

einzig verbliebenen möglichen Tätigkeitsbereiche für „nicht arische“ Ärzte nach 1938. Über den Alltag der „Krankenbehandler“ ist in der Forschung noch immer wenig bekannt, und daher verwundert es nicht, dass die Autorin über die Erwähnung der Namen hinaus – sowie des Umstands, dass ausschließlich christliche Ärzte aus „Mischehen“ dieser Arbeit nachgingen – keine weiteren Einblicke in deren Arbeitsalltag gibt, zumindest nicht über das Israelitische Krankenhaus hinaus. Dieser Ort war der letzte, an dem „nicht arische“ Ärzte noch arbeiten durften. Während der Deportationen sahen sie sich einem besonders drastischen Spannungsfeld ausgesetzt, wurden sie doch unmittelbar in den Ablauf der Transporte einbezogen. Unter Beobachtung der Gestapo musste die Reisefähigkeit attestiert werden, Krankschreibungen wurden besonders kritisch beäugt, durch Operationen wurde versucht, immer wieder Aufschub für Einzelne zu erreichen, und dennoch war die Tragik unausweichlich, wie eine Zeitzeugin berichtet: „(...), wenn wir einen entschuldigten, dann musste jemand anders gehen.“ (136) Die Ärzte sahen sich zunehmend mit Suizidversuchen konfrontiert und in Anbetracht der drohenden Deportation mit der Frage nach der „Lebensrettung“ in solchen Situationen, die wiederum das ärztliche Ethos ganz zentral berührte. Neben den Vorgängen am Israelitischen Krankenhaus und dem Ablauf der Deportationen beschreibt die Autorin auch die damit einhergehende Enteignung der Betroffenen. Und wieder zeigt sich – rekonstruierbar unter anderem durch überlieferte Versteigerungslisten – die „hemmungslose Vorteilsnahme“ (141) vieler „Volksgenossen“ und vormaliger Kollegen. Ganze Bibliotheken, Möbel und Praxisinventar wurden in aller Öffentlichkeit zum Kauf angeboten oder versteigert. So sicherte sich ein „arischer Kollege“ 450 Fachbücher aus dem Besitz des Arztes Adolf Calmann, der nach Uruguay geflohen war – für fünf Reichsmark. Es ist die Vielzahl dieser Fälle, die die massive Verstrickung der Standeskollegen offenlegt, die selbst über viele Jahrzehnte ungestört das Bild von einigen wenigen „schwarzen Schafen“ pflegten.

Muss es heute noch überraschen, dass keiner der an der Verdrängung und Verfolgung beteiligten „Kollegen“ juristisch belangt wurde? Ganz im Gegensatz zu belegter Mitwirkung und Vorteilsnahme stehen die massenhaften Reinwaschungen, „Persilscheine“ und angebliche Solidarität mit „jüdischen“ Patienten und Ärzten, die von Villiez im Zusammenhang mit der Entnazifizierung und Reorganisation nach 1945 aufzeigt. Nach einer wenige Monate währenden Zeit der Bestrafungen und Berufsverbote durch die Alliierten setzte schon Ende 1945 – analog zu den allgemeinen Erfahrungen der Entnazifizierungsbemühungen – die Re-Etablierung der alten Kräfte ein. Hamburg stellt hier keine Ausnahme dar. Am Ende ihrer Arbeit geht die Autorin noch einmal verstärkt auf biographische Aspekte ein, indem sie dem Verhältnis der vormals verfolgten Ärzte zu ihrer Heimat nachspürt und dabei auf verschiedenste Formen des Umgangs mit den Erlebnissen zwischen 1933 und 1945 und deren Konsequenzen stößt.

Es ist zu begrüßen, dass Anna von Villiez am Schluss ihrer Arbeit noch auf das Schweigen innerhalb der Hamburger Ärzteschaft nach 1945 zu sprechen kommt. Auch hier steht die Verdrängung und Geschichtsverdrehung exemplarisch für die totale Ausblendung der eigenen NS-Vergangenheit innerhalb der bundesrepublikanischen Ärzteschaft. Erst in den 1980er Jahren sollte dieser Prozess langsam aufgebrochen werden mit ersten Diskussionen in Standesorganen wie dem Deutschen Ärzteblatt. Das innerprofessionelle Gedenken an die vertriebenen Ärzte stellte sich kaum anders dar. Zwar wurden schon unmittelbar nach dem Krieg die Leistungen einiger

weniger ehemaliger Hamburger Ärzte gewürdigt – das Unrecht und Leid indes, welches sie hatten erfahren müssen, fand dabei keinen Platz. Diese Negierung der Opfer des Geschehens und davon losgelöste Einordnung in die wissenschaftliche Ahnengalerie bezeichnet von Villiez sehr treffend als „punktuelleres Erinnern“ (164).

Dass sich heute vieles an der Bereitschaft zur Aufarbeitung geändert hat, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die Ärztekammer Hamburg die Druckkosten für dieses Buch übernahm und einige Ärzte auch privat mit Spenden das Forschungsprojekt unterstützten.

Dass die Autorin jedem Kapitel nicht mehr als 10 bis 20 Seiten widmet, könnte bemängelt werden, würde man bestimmte Schwerpunkte erwarten und sich in einzelne Vorgänge und Sachverhalte weiter vertiefen wollen. Es ist aber gerade diese prägnante, fesselnd zu lesende Präsentation der Kapitel, die in der Summe erst die gewollte Gesamtschau ermöglicht. Die gewählte Form der Endnoten und der Umstand, dass jeder Abbildung großzügig eine ganze Seite eingeräumt wird, befördern den positiven Gesamteindruck und tragen dazu bei, dass die Dissertation in dieser Form eine breite Zielgruppe anspricht. Inhaltlich fasst von Villiez die Erkenntnisse der zahlreichen Arbeiten für Hamburg aus den letzten Jahrzehnten zusammen, lässt den aktuellen Forschungsstand zur Thematik insgesamt einfließen und verfolgt mit ihren eigenen Rechercheergebnissen nachvollziehbar und mit wohlthuend flüssigem Schreibstil ihr vorgegebenes Ziel: die Integration zahlreicher Einzelschicksale in die Ereignisse der Zeit sowie die Offenlegung von Handlungsspielräumen der verschiedensten Akteure.

Neben all diesen Leistungen müssen aber auch einige Mängel angesprochen werden. Diese betreffen mit den biographischen Angaben einen Kern der Arbeit und fallen umso mehr auf, als dass die Arbeit ansonsten exzellent lektoriert wurde. Sie reichen von einfachen Buchstaben- und Zahlendrehern bis zur Verwechslung von Jahreszahlen oder Vor- und Nachnamen. Besonders fallen Unterschiede auf im Vergleich der Angaben zu den Personen und Ereignissen im Text und jenen in den Endnoten oder in den betreffenden Kurzbiographien. Doch sollte diese Kritik relativiert werden: Die Unstimmigkeiten scheinen der Tribut zu sein für ein solch umfangreiches Projekt, welches neben der Geschichte der Verfolgung einer Berufsgruppe die Präsentation von mehr als 400 Kurzbiographien umfasst. Wer dieses Projekt insgesamt als zu ambitioniert bezeichnen möchte, dem kann entgegengehalten werden, dass hier erreicht wird zusammenzuführen, was zusammengehört: Erst die Biographien lösen die Ereignisse aus ihrer natürlichen Anonymität und Distanz – die Ereignisse wiederum gehören unauslöschlich zu den einzelnen Lebensläufen.

Für keine andere deutsche Großstadt existiert ein derartiger Gesamtüberblick, vielerorts steht die Aufarbeitung noch immer am Anfang. Anna von Villiez hat deshalb mit ihrer Arbeit einen wichtigen Meilenstein gesetzt, der zur Orientierung bei der weiteren Aufarbeitung dieses Themas dienen sollte.

Tim Ohnhäuser